

Großes Hauptquartier, 11. Dezember 1917. Westlicher Kriegshauptquartier.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In Flandern und von der Scarpe bis zur Somme entwickelten sich am Nachmittag vielfach lebhaftere Artilleriekämpfe.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Die Feuerstätigkeit war auf der ganzen Front reger. In überraschendem Vorstoß hielten Stoßtrupps nordöstlich von Craonne 22 Franzosen aus den feindlichen Gräben. Auch in anderen Abschnitten wurden in Erkundungsgeschehen Gefangene eingebracht.

Starker Einsatz der Fliegerverbände, namentlich an der französischen Front, führte zu heftigen Luftkämpfen; unser Segner verlor 11 Flugzeuge und einen Fesselballon.

Ostlicher Kriegshauptquartier.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.

Auf beiden Seiten der Brenta und längs der unteren Piave zeitweilig gesteigerte Artilleriefestigkeit.

Der Erste General-Quartiermeister.

Ludendorff.

Die Erfolge des U-Boot-Krieges.

In ihrer Verblendung deuteten unsere Feinde das hochherzige Friedensangebot des Vierbundes als Ausdruck unserer Schwäche und glaubten, durch Fortsetzung des Krieges doch noch ihr Ziel, die Vernichtung der Mittelmächte, erreichen zu können. So mußte denn unsererseits an Stelle des verführerischen, die gehäufte Sprache der Kriegführung mit allen Mitteln tretenden. Der U-Boot-Krieg wurde aller seiner bisherigen Fesseln ledig, und mit seiner Hilfe galt und gilt es nun, das Ziel zu erreichen, das wir uns gesetzt haben, nämlich der Welt den Frieden wiederzugeben.

Ströme von Blut sind seit dem 12. Dezember 1916 geflossen, neues Elend über den Erdball herein gebrochen. Weitere Staaten haben sich der vielföpfigen Hydra unserer Feinde zugesellt. Russlands Widerstand ist nach schweren inneren Wirren völlig zusammengebrochen, das italienische Heer weit in die oberitalienische Tiefebene zurückgedrückt, und durch den U-Boot-Krieg sind schwere Verstärkungen in den unseren Feinden nutzlosen Handelsschiffraum gelegt worden. Das Versenkungsergebnis vom 1. Februar bis 1. November 1917 beträgt 7.649 Millionen Tonnen. Zählt man hierzu die Verluste des Januar mit 439.500 Tonnen und des halben Dezembers 1916 mit 208.000 Tonnen, und nimmt nach dem Vorschlag des Admiralsstabes vor Beginn des U-Boot-Krieges das Monatsergebnis des November und Dezember 1917 mit 600.000 Tonnen an, so kommt man zu dem Resultat, daß von Mitte Dezember 1916 bis Mitte Dezember 1917

9 196 000 Netto-Register-Tonnen versenkt sind.

Was diese gewaltige Ziffer bedeutet, ist dem Laien nicht ohne weiteres klar. Sie wird aber verständlicher, wenn man damit vergleicht, daß die Handelsflotten von Frankreich, Norwegen, Japan und Italien bei Kriegsausbruch zusammen 8 200 000 Tonnen aufwiesen, und daß Deutschlands große Handelsflotte damals nur 5 459 296 Tonnen zählte.

Wahrscheinlich wird demalst die Geschichte die Abschichtung unserer Friedensangebote als einen der größten Mißerfolge bezeichnen, den die Entente begehen konnte. Während sie damals den Frieden zu verhältnismäßig billigen Preisen hätte haben können, hat der Krieg inzwischen Formen der Verwüstung angenommen, die unersehbarer Verluste im Gefolge haben. Mit jedem versenkten Schiff bröckelt ein Stein von dem morschen Unterbau der englischen Weltstellung ab. Daneben gibt uns unsere glänzende militärische und bedeutend verbesserte politische Lage die feste Gewähr, daß wir uns dem Ziele, dem dauerhaften Sicherheitsfrieden mit Hilfe des Unterseebootkrieges um so eher nähern, je eifriger unsere Nerven sind.

Jetzt soll's die Flotte machen.

Das Londoner Konfektionsblatt für die kleinen Leute, die Northcliffe'sche „Daily Mail“ schreibt: „Am 21. September wurde von einer „hohen Marinestelle“ verkündet, daß die Unterseeboote besiegt seien. Seitdem sind aber 161 britische Rauffahrtsschiffe versenkt worden, was im Jahre 2 Millionen Tonnen bedeuten würde. Wieviel Schiffe in der gleichen Zeit beschädigt wurden, wissen wir nicht. Wir wissen überhaupt sehr wenig darüber, was gegen die U-Boote getan wird. Es wurde uns gesagt, der Feind habe schneller U-Boote, als wir sie zerstörten. Diese Tatsache wird dadurch nicht berührt, daß wir an einem Tage fünf Boote versenkt haben. Das Glück schwankt, ebenso sehr in der Versenkung von U-Booten wie in der Versenkung von Handelsschiffen. Vielleicht vergrößert Deutschland seine U-Bootflotten so schnell wie möglich und behält den größten Teil davon jetzt im Hafen, um sich auf eine große Frühjahrs-offensive im Atlantik vorzubereiten. Das ist die wahrscheinlichste Er-

klärung dafür, daß die Versenkung britischer Schiffe zurückgegangen sind. Wir nehmen an, daß die Admiraltät ihre Vorkehrungen getroffen hat, um die Einfahrt der U-Boote in den Atlantischen Ozean zu verhindern. Die Methode, viele kleine Boote aufs Meer zu schicken, würde in diesem Falle nichts nützen. Das einzige ist, die deutschen Häfen zu sperren, und wenn das nicht geht, die Nordsee.

Der Gänsedoktor.

Humoristische Novelle von O. Gaus-Bachmann.
(2. Fortsetzung.)

Frau Betti ließ das Federbett zur Erde fallen und eilte dem jungen Manne entgegen.

„Willkommen, lieber Kesse!“ rief sie freudig, ihm beide Hände entgegenstreckend. „Aber du kommst allein, wo ist deine Mutter?“

„Kommt nach mit Sach und Pack,“ entgegnete er, indem er der Tante ehrerbietig die Hand küßte. „Sie wartet auf den Anstich, ich bin mit dem Rad davon gefahren.“

Kienholz hatte inzwischen die Tante an die Wand gelehnt und war auf den Kissen zugetreten. „Willkommen in meinem Hause,“ sagte er freundlich und fügte dann hinzu: „Aber sage einmal, sind nicht zwei Damen mit etwas fremdländischem Aussehen zugleich mit euch auf der Umkleestation ausgeflogen?“

„Ja, Onkel, das heißt, nur die eine Dame sah ziemlich fremdländisch aus, sie war etwas bombastisch angezogen.“

„Amerikanisch!“ rief Kienholz.

„Ja, sehr — amerikanisch,“ bestätigte Gustav, und ein gutmütig spöttisches Lächeln suchte um seine Mundwinkel.

„Das ist sie, das sind sie!“ rief Kienholz seiner Frau zu, dann wandte er sich wieder an den Kessen.

„Du mußt wissen, lieber Gustav, daß sich Verwandte aus Amerika angefaßt haben und leider ist der Brief erst heute eingetroffen. Wir möchten ein wenig zum Empfang vorbereiten — wir hätten es auch für euch getan, wenn ihr den Tag eurer Ankunft bestimmt hättet, also du mußt entschuldigen —“

„Und es trifft sich herrlich, daß ihr auch gerade kommt, so gilt es für beide zugleich,“ fiel Frau Betti ein.

„Ja, freilich, wirklich sehr nett,“ stimmte Kienholz bei.

„Wenn's eine Dekoration gilt, dann verfügen Sie über mich, da will ich gerne helfen,“ sagte der junge Mann eifrig.

„Aber lieber Gustav, was höre ich da? Du wirst doch wohl nicht Sie zu uns sagen? Das gibt's hier nicht, nur immer auf du und du,“ rief Frau Betti. „So, und nun mußt du auch unsere Kinder kennen lernen.“

Sie wandte sich nach Mariechen und Fritz um, die münchensill dagehoben waren und zugehört hatten. Mariechen hatte in dem Augenblick, als ihre Mutter das Federbett fallen ließ, ihrerseits das Gleiche getan, nur war sie nicht auf den neuen Better zugeeilt, sondern hatte ihn aus sicherer Ferne betrachtet. Nach einiger Musterung gestand sie sich, daß sie noch nie einen so hübschen Jungen gesehen hatte.

Die lustigen braunen Augen, das zierliche Schnurrchen, die blühblonden Zähne, das Grübchen im Kinn und die prächtige Gestalt, die durch den fleischigen Anzug recht zur Geltung kam, das alles gefiel ihr ganz ausnehmend gut. Aber auch der junge Mann hatte während des Gesprächs mit Onkel und Tante öfters in die Ecke des Gesichts nach der lieblichen Mädchengestalt und hatte Zeit gefunden, die laugen blonden Zöpfe, die großen, fragenden, blauen Augen, die rosigen Wangen und die kleinen Händchen und Füßchen zu bewundern.

„Das sind unsere zwei Kleinen,“ erklärte Frau Betti, indem sie die Kinder heranzog, „Mariechen und Fritz.“

Mariechen warf der Mutter einen vorwurfsvollen Blick zu, den der Vater wohl bemerkte; sie reichte ihm errötend die Hand, die er herzlich drückte, aber gleich wieder losließ.

Dafür nahm er das rosige Gesichtchen der jungen Waise in seine Hände und küßte sie ein paarmal auf den Mund; als sie sich verlegen lösmachte, schaute er sie scheinbar erlautend an und meinte dann, zur Tante gewendet: „Aber Tante, das ist ja gar keine Kleine, das ist ja schon ein Fräulein!“

Und dann zu Mariechen: „Du bist doch nicht böse, Kusinchen, über meine heftige Begrüßung?“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf, und Papa Kienholz schüttelte den seinen ebenfalls, aber sehr nachdenklich.

„Alle Wetter, das ist ein Draufgänger,“ murmelte er.

Nun empfing auch Fritz seinen Begrüßungsstich, und der Kleine schmeigte sich zutraulich an Gustav.

„Du, Gustav,“ sagte er schmeichelnd, „darf ich mal probieren, auf deinem Rad zu fahren?“

„Aber natürlich darfst du das,“ rief Gustav, „und ich will dir noch was sagen: Wenn unser Gepäc kommt, dann gib acht auf eine lange, schmale Kiste, da ist was drinnen für dich, was glaubst du wohl?“

Fritz sah ihn zweifelnd an, und als er sein Lächeln sah, rief er jubelnd: „Ein Rad!“

„Ja, ein Rad,“ wiederholte Gustav, „gerade so groß, wie es für dich paßt.“

„Hurra!“ brüllte Frischchen, und auf den Lärm eilte Baldemar herbei, der nun auch den Better herzlich begrüßte.

„Willst du denn am liebsten zum Frühstück, Gustav?“ fragte die Tante.

„Gar nichts, Tante, ich danke,“ entgegnete er, „ich habe auf dem Bahnhof gesträubt und will jetzt gerne auf die Nachkommen warten. Erlaube mir lieber, daß ich bei den Empfangsvorbereitungen mit helfe; die Beranda da läßt sich prächtig dekorieren, das soll meine Sorge sein, wozu wäre ich denn der Tapezierer?“

Kienholz sah seine Frau triumphierend an. „Tapezierer?“ wandte er sich fragend an Gustav; „ich dachte, du bist Kurier.“

„Bin ich auch,“ erwiderte dieser lachend. „Aber weil ich bei Dilettantenvorstellungen und ähnlichen Veranstaltungen stets mit geringen Mitteln ganz nette Dekorationen hergestellt habe, so haben sie mich den Tapezierer genannt.“

Kienholz räusperte sich und machte ein äußerst schlaues Gesicht, als ob er sagen wollte: „Der hat sich aber gründlich verschnappelt!“ Er schwieg aber still.

„Liebe Tante, jetzt bitte ich dich um einige Betttücher und ein paar farbige Wäschestücke, Schürzen und dergleichen oder allenfalls zertrennte bunte Kleider. Du sollst sehen, wie hübsch alles werden soll.“

Rau versprach, das Verlangte herbeizuschaffen; Mariechen und ihre Mutter raffen ihre Federbetten auf und eilten hinaus, Baldemar ging Laub und Reisig besorgen, während Fritz längst in den Garten gelaufen war, wo er sich eingehend mit Gustavs Rad beschäftigte. So kam es, daß Kienholz auf einmal mit dem neuen Kessen allein war. Und da blühte ihm eine Idee auf, eine Idee, die er unendlich stolz war und die seine Achtung vor sich selbst ins Unendliche steigerte. Er trat auf den Kessen zu und faßte ihn vertraulich beim Raddock.

„Du, Gustav,“ begann er, „du bist ein netter Junge, ich habe Vertrauen zu dir und will dich um etwas bitten.“

„Du machst mich stolz, Onkel,“ versicherte Gustav.

„Weißt du,“ fuhr Kienholz fort, „die Verwandte, die wir heute erwarten, ist ein armer Teufel, eine entgleiste Schauspielerin, deren Gehirn nicht ganz richtig arbeitet. Wir möchten diese Schwäche schonen, und darum empfangen wir sie feierlicher, als wenn sie wirklich eine Millionärin wäre; sei also so freundlich, auf ihre Ideen einzugehen.“

„Aber natürlich, lieber Onkel! Wie gut und zart du bist!“ rief Gustav gerührt.

„Na, na, nur Menschenpflicht!“ wehrte Kienholz ab.

Indessen trat Frau Betti ein mit einem Arm voll Betttüchern und bunten Schürzen, und Kienholz legte den Finger auf die Lippen, um Gustav Schweigen aufzuerlegen.

„So, lieber Gustav, hier hast du, was du brauchst,“ rief die Tante munter; „aber zerschneiden darfst du mir die Betttücher nicht, das sage ich dir gleich!“

„Keine Idee, Tante!“ Wozu denn auch? Weißt du, ich will den Verandaeingang halbhochartig ausstücken und die Betttücher sollen als eine Art Zeltvorhänge dienen; na, du wirst schon sehen!“

„Schön, schön!“ Mariechen rief mit einem Riesenschnal. „Ich überlasse euch eurem Schicksal, macht, was ihr wollt, ich muß in die Küche.“

Während Gustav die Wäschestücke auseinanderfaltete, hängte Kienholz endgültig die Großtante auf und bat Gustav, sie später mit einem Reisigkranz zu versehen; dann entfernte er sich.

Gleich darauf erschien Mariechen mit ihrem Bündel, das sie Gustav zu Füßen legte.

„Hier, Wetter,“ sagte sie schüchtern, „hoffentlich ist etwas Verwendbares darin.“

„Du mußt mir suchen helfen, Cousinchen,“ entgegnete er, und sie fingen gemeinsam an, in dem Bündel zu fiebern. „Du, Mariechen,“ begann er nach einer Pause, „warum hast du denn einen so langen Namen? So ein lieber, kleiner Kerl wie du, würde bei uns in Wien nur Nimi oder Nimi genannt werden; wahrscheinlich Nimi, das ist noch herziger. Hättest du was dagegen, wenn ich Nimi zu dir sagte?“

„O nein,“ sagte sie errötend; eigentlich gefiel es ihr nicht, aber der Better hatte eine so nette Art zu bitten, daß man ihm nichts abschlagen konnte.

„Aber du mußt dann,“ fuhr er fort, „auch zu mir Gustel sagen und wenn du mich lieb hast — Gustel, willst du?“

„Ja,“ entgegnete sie leise und errödete noch tiefer.

„Na, dann sag's gleich einmal,“ sagte er munter. Sie zögerte.

„Kalk's dir denn gar so schwer?“ fragte er getränkt.

„Gustel,“ sagte sie rasch, und tapfer sah sie ihn dabei an.

„Und das andere?“ drängte er. Sie schlug die Augen nieder.

„Gustel,“ flüsterte sie kaum hörbar. Er erfaßte ihre Hände und küßte sie.

„Mimel, süße kleine Mimel,“ rief er. In dem Augenblick kam die Magd durchs Zimmer und die beiden jungen Leute fuhren auseinander und stürzten sich zu gleicher Zeit über das Bündel und wühlten in den Lappen, als ob sie ein Millionen-Testament darin suchten. Die Magd sah gar nicht nach ihnen hin, aber der Zauber war nun doch gebrochen und sie kamen nicht mehr in so nahe Berührung.

Die Reste eines himmelblauen Kleides gaben einen guten Gesprächsstoff ab; Mariechen erzählte, daß sie darin zum ersten Male getanzt, und Gustav erzählte dann von dem Fasching in Wien, von den Unterhaltungen, die er mitgemacht; das Mädchen hörte andächtig zu und jagte schließlich mit einem kleinen Seufzer: „Ach, wenn ich das nur auch einmal mitmachen könnte!“

Darauf Gustav feurig beteuerte, daß das nur ein Wort von ihm an seine Mama koste; die werde mit Freunden Mariechen mitnehmen, und er werde es sich angelegen sein lassen, der lieben Cousine so viel Vergnügen als möglich zu verschaffen.

Dabei wühlten und schnitten und nähten sie eifrig und als Baldemar und Fritz mit den Girlanden erschienen, konnte man gleich ans Werk gehen. In kurzer Zeit stand vor dem Verandaeingang ein Balbachin, der auf zierlichen, reisigumwundenen Zellstangen ruhte; prächtige blauweiße Vorhänge blähten sich, gehalten von goldenen Schnüren; die letzteren waren gemeine Wäscheleinen, umwunden mit zerschiffenen Streifen einer einst prächtigen gelblichen Bettdecke. Das Ehepaar Kienholz war entzückt von der effektvollen Dekoration, und Gustav entzete